

landwirtschaftlicher Nutzfläche oder mit mehr als 250 ha Gesamtfläche wurden enteignet, wobei man allerdings nach rein nationalistischen Gesichtspunkten vorgeing. Die Möglichkeit, unter bestimmten Umständen den Besitz dem bisherigen Besitzer zu lassen, wurde nur bei tschechischen Besitzern angewandt, während man bei deutschen und ungarischen Besitzern das Gesetz rücksichtslos durchführte. Insgesamt wurden damals 4 Millionen ha aufgeteilt, davon 1,9 Millionen in der Slowakei.

1938—1945 führte die Slowakei für sich eine Bodenreform nach Art des deutschen Erbhofgesetzes durch. Man suchte lebensfähige Höfe herzustellen von etwa 5—15 ha, wobei vorzüglich Tschechen und Juden, die bei der ersten Reform ins Land gekommen waren, enteignet wurden.

Eine neue Reform brachten die Ereignisse nach dem zweiten Weltkrieg. Der Grundbesitz der Sudetendeutschen wurde restlos enteignet. Etwa 1 Million ha wurde an tschechische Neusiedler verteilt, im Innern von Böhmen jedoch nur 100 000 ha, in der Slowakei ungefähr 170 000. Die Durchschnittsgröße der neuen Siedlerstellen betrug im deutschen Anteil etwa 6—15 ha, im Innern nur rund 1,5 ha, in der Slowakei 2—2,5 ha. Grundbesitz über 50 ha wurde zunächst belassen. Aber eine zweite Bodenreform, die 1947 begann, parzellierte auch sie. Diese verschiedenen Reformen gaben der tschechoslowakischen Landwirtschaft seit 1930 eine grundsätzlich andere Struktur. Die Zahl der Kleinbetriebe bis 1 ha hat bis 1949 um 11,2%, die der Betriebe von 10—20 ha um 13,1% zugenommen, während die der Betriebe von 20—50 ha um 38,4%, die der Betriebe über 50 ha um 23,8% vermindert wurde. Nur mehr 3% machen diese beiden Arten von Betrieben in der gesamten Struktur der Landwirtschaft aus und doch haben sie, die fast ausschließlich Staatsgüter sind, 50% der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Besitz. An die Stelle des ehemaligen Großgrundbesitzes ist der Staat getreten, der fast den gesamten Waldbestand des Landes sich angeeignet hat.

Die Kollektivierung der Kleinbetriebe wird durch deren Kleinheit und Zersplitterung gefördert, so etwa wenn ein Betrieb mit 7 ha in 40 Parzellen zerstückelt ist. 1948 begann die Kollektivierung mit einem Gesetz zur Förderung der Zusammenlegung der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe. 1949 erfolgte die Gründung von landwirtschaftlichen Einheitsgenossenschaften, von denen bis zum Ende dieses Jahres bereits 1911 bestanden. Es gab vier Stufen, die unterste, die lediglich die gemeinsame Bestellung und Ernte vorsah, die höchste, die der russischen Kollektivwirtschaft entsprach. 1951 waren es schon 6249 Genossenschaften und Ende 1952 hatte man bereits die Zahl von 8359 erreicht. Aber in dem Maße, als diese Kollektivierung voranschritt, zeichnete sich eine Ernährungskrise ab, die in einigen staatlichen Beschlüssen und Verordnungen zum Ausdruck kam, so etwa in einem Beschluß zur Sicherung der Heuernte. 1953 kamen die ersten Warnrufe, und endlich führte man im September wie auch in den anderen Ostblockstaaten den „Neuen Kurs“ ein: Verlangsamung der Industrialisierung, Erhöhung der Investitionen für die Landwirtschaft, Steigerung der Gebrauchsgüter. Und ebenso wie in den übrigen volksdemokratischen Staaten fehlte es auch hier nicht an Schulbekenntnissen, die im Grunde alle eine Fehlplanung erkennen lassen.

*Theologisches Studium in Sowjetrußland.* Als mit dem Einfall Hitlers in Rußland die orthodoxe Kirche sich vorbehaltlos hinter den nationalen Krieg stellte, kam ihr auch der Staat mit Zugeständnissen entgegen, die weit über die Duldung hinausgingen, die er ihr bisher entgegengebracht hatte. Mit zum Wichtigsten gehörte die Eröffnung theologischer Seminarien in Moskau und Leningrad. Freilich sind diese Stätten noch keineswegs wirkliche Hochschulen theologischer Bildung. Das geistige Niveau der Studenten ist zu tief, und von den Lehrern, die vor 1918 an

den Seminarien tätig waren, ist ein großer Teil gestorben, emigriert oder deportiert. Zwar wandte man sich an die noch lebenden deportierten Professoren, aber die meisten versagten einer Kirche, die mit einem gottlosen System paktierte, die Mitarbeit, und auch von den emigrierten kehrten nur einige von denen zurück, die in Ländern hinter dem Eisernen Vorhang lebten. Von den Professoren des orthodoxen Instituts des heiligen Sergius zu Paris, das eine Reihe vortrefflicher Gelehrter zählt, kehrte keiner zurück. Zu groß war das Mißtrauen. Die großen theologischen Bibliotheken der früheren Seminarien waren meistens sinnlos verschleudert worden, so daß man jetzt fast aus dem Nichts anfangen muß. Bücher und Zeitschriften aus dem Ausland können kaum eingeführt werden. Die einzige Zeitschrift, in der die orthodoxe Kirche ihren Priestern die Grundlagen der christlichen Lehre beibringt, ist die des Moskauer Patriarchats. Aber die Seiten, die der dogmatischen Unterweisung dienen, sind nur wenige; die Polemik überwiegt. Sonst werden kaum theologische Bücher veröffentlicht, einige liturgische Bücher, ein Buch über den verstorbenen Patriarchen Sergius, eine Predigtsammlung des Metropoliten Nikolaus, die Akten über die Zusammenkunft der orthodoxen Kirchen in Moskau 1948 und die Akten der Friedenskonferenz der orthodoxen Kirchen zu Moskau 1952. Außerdem erscheint jährlich ein liturgischer Kalender, dessen erste Jahrgänge auch Artikel brachten, der sich jetzt jedoch auf liturgische Anweisungen beschränkt. Wie man sieht, liegt das theologische Arbeiten noch sehr im argen. (Istina, Paris, Januar-März 1954)

*Die italienische Einwanderung nach Frankreich.* Nach Aufstellungen des französischen Innenministeriums waren 1952 31,78% aller nach Frankreich einwandernden Ausländer Italiener, das sind 596 394 Personen. Dazu kommen noch jene Italiener, die bereits die französische Staatsangehörigkeit erworben hatten. Von diesen gab es 1940 ungefähr eine halbe Million.

Die französische Regierung lenkt diesen Einwandererstrom vor allem nach dem Osten des Landes, nach dem Elsaß, und nach dem Norden. Sie will damit verhindern, daß die italienischen Ansiedlungen des Südostens noch weiter verstärkt werden.

Die Einwanderer sind meist landwirtschaftliche Arbeiter, etwa 35%, es folgen mit 20% die Bauarbeiter, die Metallarbeiter mit 15%, die Arbeiter der verschiedenen Industriezweige mit 12%, die Bergleute mit 10%. 5% sind auf den verschiedensten Gebieten tätig und 3% sind Hausangestellte. Der größte Teil der Auswanderer stammt aus dem Norden Italiens, vor allem aus Venezien. Sie sind vorwiegend bäuerlicher Herkunft und meist unter 35 Jahren.

Die Gründe für die Auswanderung sind hauptsächlich wirtschaftlicher Natur. Dabei ist es weniger die Arbeitslosigkeit in der Heimat, die in die Ferne treibt, als vielmehr das Verlangen nach festen Arbeitsverhältnissen, oder ganz allgemein ausgedrückt, das Bestreben, sich wirtschaftlich zu verbessern. Meist kommen die Auswanderer aus kinderreichen Familien mit fünf und mehr Kindern, während die einzigen Kinder einer Familie kaum ein Zwanzigstel der Auswanderer ausmachen.

Neben wirtschaftlichen Gründen sind es oft verwandtschaftliche Beziehungen. Die schon ausgewanderten Verwandten holen weitere Auswanderer nach und übernehmen nicht selten die Kosten für die Auswanderung.

Die Schwierigkeiten, denen sich die Auswanderer gegenübersehen, ergeben sich aus der Natur der Sache: der Verzicht auf viele liebgewonnene Gewohnheiten, schwierige Anpassung an die neuen Verhältnisse, Mißtrauen der einheimischen Bevölkerung, eine gewisse Gedrücktheit wegen der anfänglichen sozialen Minderstellung mit der Angst vor nachteiligen wirtschaftlichen Maßnahmen des Einwanderungslandes, daraus ein gewisses Gefühl der Unsicherheit und Absonderung.